

Ossifreie Zone

Angela Merkel und Joachim Gauck – zwei Ausnahmen. Deutschlands Eliten sind westdeutsch und wollen es bleiben VON STEFFEN MAU

Mit der Wahl Joachim Gaucks zum Bundespräsidenten sind jetzt die zwei wichtigsten politischen Spitzenämter der Bundesrepublik von Ostdeutschen besetzt. Nachdem die DDR Teil der Bundesrepublik wurde und der Westen Scharen seiner Eliten in den Osten schickte, führen nun ein ehemaliger Pfarrer aus Rostock und eine Pastorentochter aus der Uckermark Deutschland. Statt Rheinisch-Katholisch regiert nun Nordostdeutsch-Protestantisch. Die Bonner Republik scheint endgültig Geschichte. Ist die Berliner Republik nun deshalb ossifiziert? Tritt jetzt, mehr als 20 Jahre nach der Wiedervereinigung, eine Gegenbewegung der Besten aus dem Osten in Richtung Westen ein – oder sind Gauck und Merkel die Ossi-Ausnahmen in der gesamtdeutschen Elite?

Wer in Merkels Kabinett blickt, findet unter 15 Ministern keinen einzigen Ostdeutschen. Dafür viel westdeutschen Regionalproporz. In Kohls Regierung nach der Wiedervereinigung waren es immerhin drei Minister mit ostdeutscher Herkunft und Sozialisation, eine von ihnen die damalige Umweltministerin Angela Merkel. Wenn überhaupt, tat sich nur auf den unteren Ebenen etwas, nachdem im Zuge der Wiedervereinigung ein massiver Elitentransfer von West nach Ost stattgefunden hatte. Anfang der Neunziger kamen viele Staatssekretäre, Minister und sogar Ministerpräsidenten in den neuen Bundesländern aus dem Westen, sie hatten das juristische Know-how und die Verwaltungserfahrung. In der Bürokratie galt: Je höher die Position, desto wahrscheinlicher war diese westdeutsch besetzt. Diese Dominanz der importierten Aufbauhelfer hat sich mittlerweile abgeschwächt, auch wenn sich auf den Fluren ostdeutscher Behörden immer noch viele Wessis tummeln. Als Johanna Wanka im April 2010 niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur wurde, war sie aber die erste Ostdeutsche, die es an die Spitze eines westdeutschen Landesministeriums geschafft hatte.

Nicht nur die Spitzenpolitik ist ossifrei, die meisten deutschen Chefetagen sind es: Von den mehr als 180 Dax-Vorständen, deren Herkunft bekannt ist, sind nur zwei in Ostdeutschland aufgewachsen – Torsten Jewotrek im Vorstand der Münchener Rück und René Umlauf von MAN Turbo & Diesel. Über ein Viertel stammt dagegen aus dem Ausland, die meisten aus den USA. Ein ähnliches Bild in anderen Bereichen: Nur zwei der mehr als 140 deutschen Botschafter im Ausland kommen aus dem Osten. Entsaugt in die Vertretungen in Botschaften und Gabun. Keine der 500 vermögendsten Familien kommt aus Ostdeutschland, von den 17 000 Einkommensmillionären Deutschlands findet sich kaum einer im Osten, und wenn, dann sind es häufig Zugezogene à la Günther Jauch. Kein Mitglied des Bundesverfassungsgerichts ist ostdeutscher Herkunft, kein Vorsitzender eines Bundesgerichts, Fehlanzeige auch in den Chefetagen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (Ausnahme Karola Wille, seit November 2011 Inten-

dantin des MDR) sowie der großen überregionalen Tages- und Wochenzeitungen. In der Wissenschaft sieht es nicht anders aus: Weniger als drei Prozent der Direktoren von Max-Planck- und Leibniz-Instituten sind Ostdeutsche. Und während laut *stern* von 37 Generälen und Admiralen an der Spitze der Bundeswehr kein einziger Ostdeutscher ist, stammt die Hälfte der in Afghanistan und im Kosovo stationierten deutschen Soldaten aus dem Osten.

Am Theater, beim Film, in der Musikbranche oder im Sport sind die Ostdeutschen stärker präsent – überall dort, wo unkonventionelle Biografien keine Rolle spielen oder gar erwünscht sind.

Wären die Ostdeutschen als solche erkennbar, hätten sie eine andere Haarfarbe oder lange Ohren, wäre eine solche Schiefelage schon längst zum Politikum geworden, Rufe nach Quoten inklusive. Ohne dies aber bleibt das Ungleichgewicht unsichtbar. Was wir nicht sehen, stört uns nicht.

Woran liegt es, dass die Ostdeutschen an der Spitze die Ausnahme bleiben? Unvermögen und geringeres Leistungspotenzial? Nein. Bewusste und aktive Diskriminierung oder gar Zurückweisung? Kaum. Eigenes Desinteresse am Aufstieg in die höheren Sphären? Auch unwahrscheinlich. Was Erfolge an den Schulen und Universitäten angeht, stehen die jungen Ostdeutschen nicht schlecht, zum Teil sogar besser da als ihre westdeutschen Altersgenossen. Insofern ist zu erwarten, dass sie in Zukunft häufiger beruflich aufsteigen werden als bisher. Allerdings: Sie werden nie mit den Wessis gleichauf sein. Ostdeutsche werden Westdeutsche nur in einigen Bereichen einholen, beispielsweise Verwaltung oder Wissenschaft. In anderen gesellschaftlichen Feldern werden sich die Unterschiede dagegen vermutlich sogar noch verstärken.

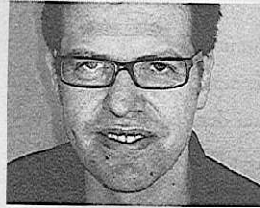
Herkunft und Lebenschancen sind eng verknüpft. Das gilt nicht nur am unteren Ende der gesell-

schaftlichen Pyramide, sondern noch stärker an ihrer Spitze, in der Oberschicht. Dass die Ostdeutschen »oben« unterrepräsentiert sind, ist deshalb kein Kollektivschicksal einer ethnischen Minderheit (die Ostdeutschen sind keine Basken oder Waliser), sondern geht darauf zurück, dass sich die Eliten selbst abschotten und am liebsten unter ihresgleichen sind. Der Elitenforscher Michael Hartmann weist darauf hin, wie undurchlässig unsere obere Führungsschicht ist. Der richtige Habitus, hilfreiche Netzwerke, der gemeinsame Herkunftstempel sind für Spitzenkarrieren immer noch ein wichtiges Eintrittsticket – und die Westdeutschen haben da einen schwer einholbaren Vorsprung. Man stellt lieber jemanden ein, der aus ähnlichen Verhältnissen kommt wie man selbst. Bildung mögen die Ostdeutschen erlangen können, im Hinblick auf Vermögen, Wohlstand und Vitamin B klafft eine große Lücke. Das Geldvermögen ostdeutscher Haushalte ist kaum halb so groß wie das westdeutscher Haushalte, ihr Anteil am Produktivvermögen äußerst gering. Dies gilt selbst in Ostdeutschland, da infolge der Privatisierung fast das gesamte Eigentum in westdeutsche und ausländische Hände ging. Eines kommt erschwerend hinzu: Aufstieg braucht Gelegenheiten. Das Geld,

die erfolgreichen Unternehmen, die tollen Chancen, die jungen Menschen als Leiter nach ganz oben dienen können, finden sich eben eher in den wirtschaftsstarke Regionen Baden-Württembergs als im Landkreis Uecker-Randow an der polnischen Grenze.

Was folgt daraus? Eine Quote für die Osis? Das wäre wohl kein wirklich gutes Gegenmittel, zumal diese auch bei Frauen oder Migranten hochumstritten ist. Sie würde dazu führen, dass Ostdeutsche ihr Wir-Gefühl womöglich zum wichtigsten Fixpunkt machen und sich abgrenzen. Dafür stehen bereits Teile der Partei Die Linke und die *Super-Illos*. Beide bedienen nach wie vor spezifisch ostdeutsche Themen und sprechen Ostdeutsche direkt an. Eine Ossi-Quote würde einer guten Integration zuwiderlaufen. Das Problem ist genereller Art. Es zeigt, wie ungleich die Chancen in unserer Gesellschaft verteilt sind und wie schwierig der Aufstieg für bestimmte Gruppen ist. Vielleicht können wir ja etwas aus der Wahl von Bundespräsident Gauck lernen: offener zu sein gegenüber Menschen mit brüchigen Biografien und anderen Erfahrungen. Weniger mit der Schablone heranzugehen. Dazu braucht es eine größere Bereitschaft von Institutionen, den Wert unterschiedlicher Lebenswege zu erkennen und ein Mehr an Chancen jenseits des Mainstreams zu ermöglichen. Wenn die Wahl von Joachim Gauck auch solche Signale setzte, wäre schon viel erreicht.

STEFFEN MAU



geboren in Rostock, lehrt Politische Soziologie an der Uni Bremen. Demnächst erscheint von ihm »Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?«